

# »Ein Hammer, und ein steirischer noch dazu«

Geboren wurde er in Graz, zu Hause war er aber im Orient. **Joseph von Hammer-Purgstall**, der Gelehrte, der den Europäern die kulturelle Blütezeit des Orients nahebrachte, wird zu seinem 250. Geburtstag geehrt. Spätestens jetzt sollte er nicht mehr unbekannt sein.

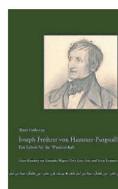
VON GÜNTHER HALLER

Bei den Hirten in der Oase zu Gast sein, nachts durch die Wüste reiten. Der wandelfreudige Goethe legte 1814 wieder einmal ein neues Gewand an, ein orientalisches. Er wollte „im reinen Osten Patriarchenluft kosten“. Der Orient, den er nie gesehen hat, war ihm aus der Bibel, aus der Koran-Lektüre vertraut, jetzt kam ihm ein alter persischer Dichter namens Hafis in die Hände, in der Übersetzung eines Herrn von Hammer von der Hofkanzlei in Wien. Wie man hörte, war das ein vielbeschäftigter Mann, der zehn Sprachen konnte und unermüdlich orientalische Literatur publizierte. Goethe blätterte nun in Hafis' Gedichten, und wenn auch die Fachleute viel an der Übersetzung des Wiener Gelehrten herumkälten, Goethe war davon berührt. Er war ja kein „Orientalist“, diese ganze Wissenschaft steckte, zumindest in Deutschland, noch in den Kinderschuhen. Aber er meinte, wie Hafis damals, im 14. Jahrhundert, in den Gärten von Schiras zu wandeln, von Nachtigallen und Rosen, Wein und Liebe zu schwärmen. Es entstand, befeuert durch eine neue Liebesaffäre, sein amütiger Gedichtzyklus, der „West-östliche Divan“.

Das ist auch das, was man allgemein über Joseph von Hammer-Purgstall (1774-1856) weiß: Dass er, der nach den Worten Goethes „des Orients Breite, Höhen und Tiefen durchdrungen“ hat, mitverantwortlich ist für ein bedeutendes Werk der Weltliteratur. Dabei war der Mann in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts der wohl bedeutendste und international angesehenste österreichische Privatgelehrte. Sein Werk hat so riesige Ausmaße, dass kein Biograf sich zugetraut hat, das zu bewältigen. Was er publiziert hat, erstreckt sich heute über eine ganze Reihe von selbstständigen Disziplinen.

Trotz Anerkennung im Ausland hat er im österreichischen Kaiserstaat, der ja nach dem alten Bonmot damals intellektuell „hinter der chinesischen Mauer“ lag, wenig Anerkennung erfahren. Das lag vielleicht auch an seiner außergewöhnlichen Persönlichkeit, seinem toleranten und liberalen Weltbild, seiner rücksichtslosen, kritischen und direkten Offenheit, die im Metter-

## ERSCHIENEN



Walter Höflechner, unter Mitarbeit von Alexandra Wagner, Gerit Koitz-Arko, Sylvia Kowatsch:

Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall. Ein Leben für die Wissenschaft. Historische Landeskommission für Steiermark 570 Seiten, 57 Euro



Hannes D. Galter, Rüdiger Lohker, Siegfried Haas: Joseph von Hammer-Purgstall. Grenzgänger zwischen Orient und Okzident. Leykam Verlag, 270 Seiten, 29 Euro

Zuletzt haben sich zwei Romane mit Hammer-Purgstall beschäftigt: „Kompass“ von Mathias Enard und „Der Hammer“ von Dirk Stermann.

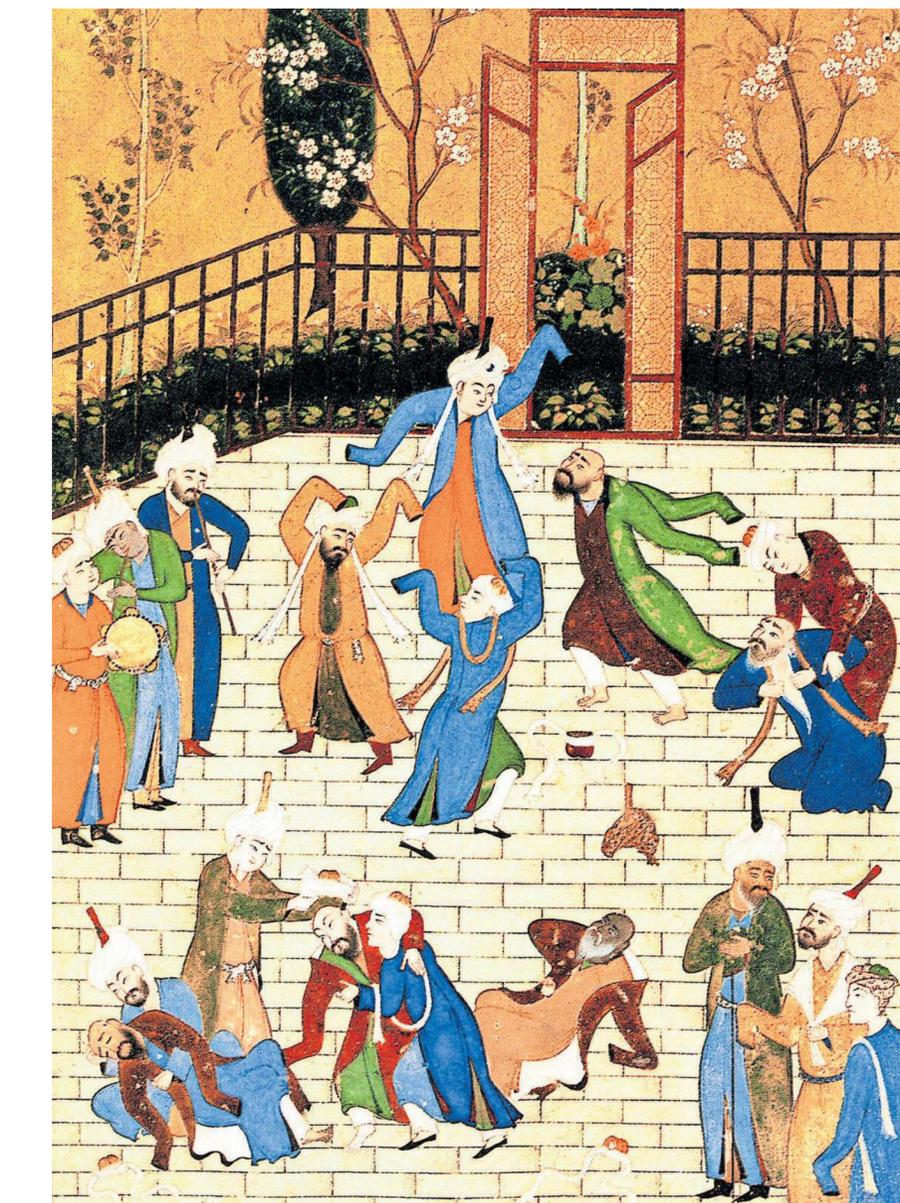
nich-Staat nicht immer auf Gegenliebe stieß, die den zielstrebigsten Autodidakten aber davor bewahrte, auf geebneten Wegen dahinzutrotten.

Heute, zu seinem 250. Geburtstag, meldet sich wieder jene Institution zu Wort, die sich seit Jahren am intensivsten mit Werk und Wirken Hammers beschäftigt: die Universität jener Stadt, in der er geboren wurde, nämlich Graz. Walter Höflechner hat bereits im Herbst 2021 die Summe seiner Forschungen unter dem Titel „Joseph von Hammer-Purgstall, ein altösterreichisches Gelehrtenleben“ in zwei wegen ihres Umfangs schwer bewältigbaren Bänden vorgelegt. Nun hat er eine kompaktere und übersichtlichere Fassung anzubieten.

Hammer-Purgstall war der international angesehenste österreichische Privatgelehrte.

Einen ganz anderen Zugang wählten die Herausgeber des neu aufgelegten Bands „Joseph von Hammer-Purgstall. Grenzgänger zwischen Orient und Okzident“. Hier erfolgt die Annäherung an das Thema von vielen Seiten, werden Gegenwartsbezüge hergestellt, die Schnittstellen zur Politik beleuchtet.

Wie kommt man im 19. Jahrhundert auf die Idee, die wissenschaftliche Laufbahn eines Orientalisten einzuschlagen? Letztlich ging das nur als Autodidakt, indem man sein Fach selbst erforscht, und zwar als eigenständige Disziplin, nicht nur als bibelzentrierte Hilfswissenschaft. Joseph Hammers Ausbildung war alles andere als selbstverständlich, sein Vater, ein Grazer Landesbeamter, der irgendwann geadelt wurde, ließ alle Beziehungen spielen, um dem Sohn in Wien den Zutritt zur Orientalischen Akademie (der heutigen Diplomatischen Akademie) zu verschaffen. Hier wurden sprachkundige Gesandte für den Kultur- und Wirtschaftsaustausch mit dem Osmanischen Reich, einer Macht, mit der Österreich über Jahrhunderte verfeindet gewesen war, ausgebildet, vor allem in der türkischen, arabischen und persischen Sprache. Man wollte in der diplomatischen Vertretung in Konstantinopel



Sufi-Tänzer. Illustration zum „Divan“ des persischen Dichters Hafis. Getty Images

nicht auf fremde Dolmetscher angewiesen sein.

Freiherr. Doch da war, als Hammer seinen Abschluss machte, gerade kein Posten frei. Zum Glück, wie sich herausstellen sollte. So fand er

Zeit, sich im Rahmen der Akademie unter der Leitung gelehrter Mentoren weiterzubilden. Adelsfamilien unterstützten ihn, darunter Graf Purgstall, der ihn nach Hainfeld einlud. Die Verbindung hielt über Jahrzehnte. (1835 starb die Familie aus, und Hammer

wurde völlig unerwartet zum Universalerben eingesetzt, mit der Verpflichtung den Namen Purgstall fortzuführen. Eine Erhebung in den Grafenstand lehnte er ab, doch er wurde Freiherr „von Hammer-Purgstall“).

So richtig perfektionieren konnte er seine Sprachkenntnisse dann ab 1799,

damals besuchte er Konstantinopel, das syrische Aleppo und die österreichischen Konsulate in der Levante. Als er erstmals den Boden Asiens betrat, warf er sich nieder und „küsste die Erde als die meines geistigen Vaterlandes“. Er knüpfte viele Kontakte, beschaffte sich Handschriften, las Geschichtswerke, hörte nun erstmals Native Speakers (er merkte, wie bescheiden die Sprachkenntnisse seiner Wiener Lehrer gewesen waren) und eignete sich Kenntnisse über die Kulturen des gesamten vorderasiatischen Raums an. Bald übertrafen seine Fremdsprachenkenntnisse die der meisten übrigen Europäer: „Ich konnte aus dem Türkischen oder Arabischen ins Französische, Italienische oder Englische übersetzen, sprach Türkisch wie Deutsch.“

Er wollte die vergangene Blüte dieser Kultur den Europäern zugänglich machen.

Damit begann eine erstaunliche Karriere. Einer der Höhepunkte seines Lebens war, als er sich in Paris nach Napoleons Feldzug gegen Österreich 1809 um die Restituirung der geraubten orientalischen Handschriften der Hofbibliothek („ein halbes Tausend“) kümmerte. Aus der Diplomatie löste er sich bald heraus, sein striktes und kompromissloses Handeln und seine unverblümte Sprache machten ihn offenbar für diese Profession wenig geeignet. Eine glückliche Fügung, weil er „damit von den traditionellen Fesseln ehrwürdiger Institutionen frei blieb und sich nach eigenem Ermessen entfallen konnte“, so Höflechner, er war eben „ein Hammer, und ein steirischer noch dazu“.

Akademie der Wissenschaften. So konnte Hammer mit seiner Ehefrau Zeit in Weidling am Bach verbringen und dort ungestört arbeiten. Ab 1810 betrieb er zusammen mit Freunden das Projekt der Gründung einer Akademie der Wissenschaften, mit immer neuen Anläufen. Hammer wurde schließlich am 27. Juni 1847 zum ersten Präsidenten gewählt. Er hatte das Amt zwei Jahre inne.

Auch wenn er nicht so oft in den Nahen Osten reisen konnte, wie er gern gewollt hätte: Der Orient war ihm zeitlebens ein Zuhause. Sein Orientbild war „historisch-verklärt“ (Galter), er wollte die vergangene Blüte dieser Kultur den Europäern zugänglich machen. Es ist heute schwer nachvollziehbar, so Höflechner, welcher Aufwand nötig war für seine Übersetzungen und Darstellungen der Poesie und Geschichte der Perser, Araber und Osmanen (er nannte das das „morgenländische Kleeblatt“). Handschriften in der meist sehr klein gehaltenen arabischen Schrift mussten gefunden, erworben, studiert und exzerpiert werden. So entstanden etwa eine zehnbändige „Geschichte des Osmanischen Reiches“ und sechs Ausgaben einer ersten international angelegten orientalistischen Zeitschrift in „Fundgruben des Orients“, eine epochale Leistung, die Hammer noch berühmter machte, als er schon war.

## Glaubensfrage

ÜBER LETZTE UND VORLETZTE DINGE

Wir müssen darüber sprechen. Darüber, wie der Papst spricht, und was er spricht. Franziskus hat offenbar zwei Gesichter. Das legen Wortmeldungen zu Frauen in der Kirche und zu Homosexuellen nahe.

VON DIETMAR NEUWIRTH



Was dem Papst passiert ist, muss Spitzenpolitikern sehr bekannt sein. Aussagen, die in einem vermeintlich geschützten, vertraulichen Bereich getätigt wurden, finden sich plötzlich im grellen Licht der Öffentlichkeit wieder. So geschehen, als sich das Oberhaupt der Katholiken undemokratisch im Kreis italienischer Bischöfe abschätzig über Homosexuelle geäußert hat. Passt so gar nicht zu ihm.

Wobei der Ausdruck eines geschützten Bereichs hier nur professionell zu verstehen ist. Zu meinen, sich bei einem Treffen mit über 200 italienischen Bischöfen (so viele gibt es tatsächlich), unter denen nicht wenige mit dem Kurs ihres Chefs nicht einverstanden sind, sicher fühlen zu können, grenzt an Fahrlässigkeit. Wie auch immer, der Papst soll gemeint haben, es gebe in Priesterseminaren schon genug „froci“, was aus dem Italienischen am ehesten mit „Schwuchteln“ zu übersetzen ist. Ja, der Begriff ist alles andere als wertschätzend. Er ist abwertend. Papst-Versteher rückten aus und meinten, der Nicht-Italiener Franziskus sei sich der exakten Bedeutung des Ausdrucks nicht bewusst gewesen. Am Tag danach wurde eine Erklärung publiziert, in der der Papst um Vergebung bittet. Er habe nie die Absicht gehabt, jemanden zu beleidigen oder „sich in homophoben Begriffen auszudrücken“. Immerhin, eine Vergebungsbite war die Folge. Das wiederum wäre in der Politik völlig undenkbar. Und in der katholischen Kirche war selten ein Papst so weit von Unfehlbarkeit entfernt wie dieser.

Auch andernorts hat er zuletzt für Empörung gesorgt. Diesmal war das Setting ein anderes. Im Rahmen eines zur Veröffentlichung bestimmten Gesprächs mit dem Sender CBS, man nennt das landläufig Interview, hat er Klartext gesprochen. Seine Antwort auf die Frage, ob ein Mädchen je die Möglichkeit haben wird, Ehrlichkeit zu werden, lautete: Nein. Sprachlos machend, diese Ehrlichkeit. Danach fügte er an: „Handelt es sich um geweihte Diakone, dann nein. Aber Frauen haben immer Aufgaben einer Diakonin übernommen, ohne Diakon zu sein. Frauen sind großartig im Dienst als Frauen, aber nicht im Dienst mit Weibe.“

Dabei war es Papst Franziskus selbst, der immer wieder die seit Jahrzehnten geführte Debatte befeuert hat, ob Frauen zur Weihe des Diakonenamts zugelassen werden sollen. So im Grunde eher kümmerlich ausgestattet das Amt in der derzeitigen Ausformung sein mag, so wichtig ist die Frage der Zulassung von Frauen - weniger in der Gesellschaft als innerkirchlich, zumindest im sogenannten Weiten.

Dabei war es auch Franziskus selbst, der Synodalität als Prinzip der Kirche deklarierte. Synodalität bedeutet, nicht von oben herab zu bestimmen, sondern das Gegenteil, gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Am Beispiel Homosexualität und Diakonat: Franziskus, ein Papst der zwei Gesichter.

E-Mail: an: dietmar.neuwirth@diepresse.com

## EINWURF

„Von Hammer.“ In den „Noten und Abhandlungen zum West-östlichen Divan“ schreibt Goethe: „Wie viel ich diesem würdigen Mann schuldig geworden, beweist mein Büchlein in allen seinen Teilen. Längst war ich auf Hafis und dessen Gedichte aufmerksam, aber was mir auch Literatur, Reisebeschreibungen, Zeitblatt und sonst zu Gesicht gebracht, gab mir keinen Begriff (...) von dem Verdienst dieses außerordentlichen Mannes. Endlich, als mir (...) die vollständige Übersetzung aller seiner Werke zukam, begriff ich mit besonderer Vorliebe sein inneres Wesen und suchte mich durch eigene Produktion mit ihm in ein Verhältnis zu setzen.“

## Leserbriefe

Ihre Briefe an: [leserbriefe@diepresse.com](mailto:leserbriefe@diepresse.com) - Die Presse, Hainburgerstraße 33, 1030 Wien. Hinweis: Die abgedruckten Leserbriefe müssen nicht der Meinung der „Presse“ entsprechen. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen.

»Der westliche Tabubruch wird zum Dauerzustand«, LA von Jürgen Streithammer, 2.6.

### Putins Warnung

Jürgen Streithammer hat völlig recht, wenn er sagt, es wäre absurd, den Ukrainern Waffen in die Hand zu drücken, dieselbe Hand aber zu fesseln. Putin warnt vor einem Dritten Weltkrieg, und dies tut er zum einen, um in Europa Ängste zu schüren, Politiker vor schwere Entscheidungen zu stellen und den Westen zu spalten, zum an-

deren hat er panische Angst, bei seiner Bevölkerung ein Glaubwürdigkeitsproblem zu bekommen.

Wir dürfen nicht vergessen, dass die hohe Zahl gefallener russischer Soldaten für Putin ein großes Risiko darstellt, seine Macht zu verlieren. Der Umgang der Alliierten vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges (Einkreisung Österreichs und der Tschechoslowakei) müsste allen eine Warnung sein, dem Machthaber eines wild gewordenen Diktators rechtzeitig Schranken zu setzen, auch auf die Gefahr einer Eskalation des

Krieges. Auch Russlands Bevölkerung hat den Krieg satt. Siegfried Hinterberger, 5591 Ramingstein

»Wiener Prozess gegen die Republik gegen Corona«, von T. Kramar, 26.5.

### MEHR MEINUNG



diepresse.com/meinung

### Korruption ist pfui

Nun also überraschend „Corona“ statt „Korruption“ beim ersten „Wiener Prozess“. Warum wohl? Gut, bei Korruption sind sich alle weitgehend einig: Korruption ist pfui. Da gibt das Auf-

wärmen des Corona-Themas schon viel mehr her. Hohes Streitpotential quasi. In welchem Topf rührt Milo Rau da um? Und wozu? Hut ab vor all jenen, die diesem Pseudoprozess eine Absage erteilt haben. Das Interesse des Publikums dürfte sich, ebenso wie die Aufmerksamkeit der Wiener Bevölkerung, in bescheidenen Grenzen halten. Lassen wir sie also weiter „spielen“. Schade nur, dass der ausgewiesene Corona-Experte Herbert Kickl nicht eingeladen war. Aber dann wäre es wohl kein Spiel mehr. Friederike Pacic, 1230 Wien

### ad Ukraine-Krieg

### Olaf Scholz gilt als Zauderer

Frankreich und Deutschland erlauben den Einsatz ihrer schweren Waffen

auch auf russisches Territorium, daher folgende Überlegung: Deutschlands Bundeskanzler Olaf Scholz gilt als Zauderer, die alten Römer sprachen dann von „Cunctator“. Das geschichtliche Vorbild, der römische Heerführer Quintus Fabius Maximus, war aber ein sehr erfolgreicher Zauderer, das kann man von Herrn Scholz sicher nicht behaupten.

Absurd die Idee, ausgerechnet im Juni, natürlich ohne Beschluss des Bundestags, den Einsatz deutscher, weittragender Geschütze gegen Russland zu freizugeben. Das historische Datum 22. Juni 1941, der Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion, scheint in den deutschen Antifa-Gremien nicht mehr gegenwärtig zu sein, nach dem Motto: „Veranstalten wir eben eine Jubiläumskanonade“. Dkfm. Peter Urbank, 1190 Wien

»Glaubensfrage« von Dietmar Neuwirth, 26.5.

### Große Respektlosigkeit

Ihr Beitrag beunruhigt mich, zeugen diese „Schmierereien“ an der Antonskirche doch von großer Respektlosigkeit unserer Religion, aber auch unerserer ganz Kultur gegenüber. Wäre es nicht selbstverständlich für diese Menschen, die Werte des Gastlandes zu achten, von dem sie aufgenommen wurden und von dessen Steuerzahlern sie großzügig unterstützt werden? Mit Sorge denke ich an die Zeit, wenn meine Enkel erwachsen sein werden und die Mehrheitsverhältnisse in der Bevölkerung so aussehen werden, wie sie derzeit in den Schulklassen sind. Mag. Christina Hofstetter, 3384 Haunoldstein

SAGEN SIE UNS DIE MEINUNG

Zur Diskussion um das Renaturierungsgesetz

### Hören wir auf die Natur!

Der viele Regen lässt Bäche und Flüsse anschwellen. Durch die Begrädnung der Gewässerbäche fließen die Wassermassen ungehindert in tiefere Lagen, und ganze Landstriche werden überschwemmt. Durch den Rückbau der begrädnung Bäche und Flüsse sollen diese ihre natürliche Rückhaltefunktion wiederbekommen. Die Wassermassen rinnen nur nach und nach weiter. Dadurch bleibt in den Niederungen mehr Zeit für den Abfluss der Hochwasser. In Folge gibt es weniger Überschwemmungen. Die Natur zeigt uns, wie wichtig das Renaturierungsgesetz ist. Hören wir auf die Natur! Rudolf Danning, 4293 Gutau

„Auch Russlands Bevölkerung hat den Krieg satt.“

SIEGFRIED HINTERBERGER